

Den Finger in die Wunde legen

Die Pinnebergerin Evelyn Jungermann setzt sich seit Jahren für behinderte Menschen und deren Familien ein

Von Sabrina Lincke

PINNEBERG „Er war authentisch und glaubwürdig“, sagt Evelyn Jungermann über ihre erste persönliche Begegnung mit Ministerpräsident Daniel Günther (CDU). „Obwohl er wegen der beginnenden Coronakrise sehr viel zu tun hatte, nahm er sich Zeit.“ Das herzliche Händeschütteln fiel an diesem 10. März in Kiel allerdings aus. Aber das Anstecken des Bundesverdienstkreuzes nicht. Jungermann bekam diese offizielle Anerkennung für ihren jahrzehntelangen Einsatz für behinderte Menschen und deren Familien.

Die Pinnebergerin ist eine von drei ehrenamtlich engagierten Schleswig-Holsteinerinnen, die anlässlich des Internationalen Frauentages mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet wurden: „Ich war sehr überrascht, als ich die Mitteilung bekam. Rellingens Gleichstellungsbeauftragte Dorathea Beckmann hatte mich vorgeschlagen.“

Familie selbst betroffen

Jungermanns Engagement für behinderte Menschen entstand durch eigene Betroffenheit. Nach der Geburt der Töchter Anja und Nicole, kam Sohn Jörg 1991 in Hamburg auf die Welt. Die Radiologie-Assistentin und der IT-Fachmann waren nach vielen berufsbedingten Umzügen durch die Republik gerade im geliebten Norden angekommen: „Das war schon immer unser Ding. Meer, Wellen, Schiffe, Sand“, sagt Jungermann.

Aber der 62-Jährigen wurde im Laufe der folgenden Monate schnell klar, dass sich ihr Sohn anders entwickelte



Für ihr Engagement ist Evelyn Jungermann, hier mit ihrem Ehemann Georg Jungermann und ihrem Sohn Jörg, im März mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. FOTO: PRIVAT

als ihre beiden Mädchen. „Wir wussten, da ist etwas, aber wir wussten nicht was“, erinnert sich die gebürtige Frankfurterin. Dann begann die Ursachenforschung. Die Familie durchlebte eine Odyssee auf norddeutschen Krankenhausfluren: „Niemand konnte uns helfen. Wir wurden mit Medikamenten abgespeist und ein Neurologe sagte uns: Was wollen sie überhaupt? Ihr Sohn lebt doch sowieso nicht mehr lange. Es war eine schlimme Zeit.“ Bis ein Facharzt aus Kiel nach Jahren der Unsicherheit dann endlich die erlösende Diagnose „Tuberöse Sklerose“ formulierte.

Die unbekannte Krankheit hat viele Gesichter. „Es gibt Betroffene, die keine Behinderung haben, andere sind schwerstbehindert, unser Sohn liegt so in der Mitte“, erklärt Jungermann. Jörg kann nicht schreiben oder sprechen. Trotzdem hat der 29-Jährige die Möglichkeit, sich mittels eines Talkers auszudrücken. Die Geräte wurden ursprünglich für

Schlaganfall-Patienten entwickelt. „Das ist wie eine eigene Sprache. Über Symbolfunktionen teilt er uns mit, was er möchte.“

Ganz nach ihrem Credo „Jedes unserer Kinder bekommt die Förderung, die es braucht“, hatte Jungermann den Talker bereits eingesetzt, als Jörg noch Schüler der Heideweg Schule war. Die Appener Schule, spezialisiert auf geistig behinderte Schüler, tat sich seinerzeit schwer mit dem modernen Hilfsmittel: „Eine Lehrerin meinte, das Gerät läge besser im Regal, weil es sonst kaputt gemacht würde. Ich musste damals viel Aufklärungsarbeit leisten und bin oft gegen geschlossene Türen gelaufen.“ Aber Jungermann ließ sich nicht abschrecken – sie bildete sich auf dem Gebiet der „Unterstützten Kommunikation“ fort, wurde Mitglied im Schulleiterbeirat und in verschiedenen Gremien und kämpfte dafür, dass Jörg und andere behinderte Kinder besser gefördert werden. „Ich habe einfach nie losge-

lassen und Pilotprojekte initiiert. Das hatte manchmal etwas von einem Mahner in der Wüste.“

Nicht nur Anerkennung bekommen

Statt Anerkennung bekam die Vorreiterin oft ein „Ach, die Jungermann schon wieder“ zu hören. Hätte sie in diesen Zeiten nicht ihre Freundin, die Halstenbeckerin Karin Reschke an ihrer Seite gehabt, hätte sie nicht so tatkräftig durchgehalten. Reschke, der ebenfalls das Bundesverdienstkreuz überreicht wurde, hatte eine Tochter mit frühkindlichem Autismus auf der Heideweg Schule. Auf gemeinsamen Waldspaziergängen tauschten sich die Frauen aus und stützten sich.

Jungermann: „Unsere Kinder waren beide sehr anstrengend. Karin und ich kamen ans Limit. Wir brauchten mehr Betreuungszeiten.“ Ein Schreiben vom Bildungsministerium, in dem die schleswig-holsteinischen Schulen befragt wurden, ob

Interesse an einer Nachmittagsbetreuung bestünde, war die Rettung. Zunächst landete das Papier allerdings direkt im Papierkorb der Schule. „Glücklicherweise hat es eine uns wohlgesonnene Person wieder herausgeholt“, sagt Jungermann. „Und dann haben wir losgelegt und die Nachmittagsbetreuung gemeinsam mit der Lebenshilfe und der Kreisverwaltung ins Laufen gebracht.“ Die Heideweg Schule wurde die erste mit einem Nachmittagsbetreuungsangebot in Schleswig-Holstein – zunächst an zwei Nachmittagen.

Jörg ist inzwischen erwachsen und wohnt in einer Wohngruppe in Glückstadt, weil es in Pinneberg keinen Wohnplatz für ihn gibt. Jungermann organisiert weiterhin Vorträge und Informationsveranstaltungen zum Thema Inklusion, hat das Netzwerk für neue Wohnformen im Kreis Pinneberg mit auf den Weg gebracht und ist Initiatorin des Projektes „Mehr miteinander!“.

Wie schafft sie dieses Pensum über Jahrzehnte? „Meine Familie hat zusammengehalten. Und mal ehrlich: Irgendjemand muss doch den Finger in die Wunde legen. Wenn wir inklusiv sein wollen, dann müssen auch die Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden.“ Jungermann engagiert sich sowohl im Lebenshilfe-Landesverband als auch als Ortsvereinsvorsitzende in Pinneberg: „Eine Frage der Solidarität. Kein Einzelner kann etwas bewirken. Das sieht man jetzt bei der Corona-Krise sehr deutlich.“ Und? Ist sie stolz auf die Anerkennung durch das Bundesverdienstkreuz? „Ein kleines bisschen“, gibt sie zu.